

Predigt über Jakobus 1,12-18

- 12 *Glücklich der Mensch, der die Versuchung beharrlich durchsteht, denn wenn er sich bewährt hat, wird er den Kranz des Lebens empfangen, der verheißen ist denen, die ihn – Gott – lieben.*
- 13 *Keiner, der versucht wird, sage: von Gott werde ich versucht; denn Gott ist unversucht vom Bösen, er selbst versucht niemanden.*
- 14 *Jeder wird versucht von seiner eigenen Begierde – fortgerissen und verlockt, geködert.*
- 15 *Dann wird die Begierde schwanger und gebiert Sünde; die Sünde aber, wenn sie reif geworden ist, gebiert den Tod.*
- 16 *Lasst euch nicht irreführen, meine geliebten Brüder:*
- 17 *Alle gute Gabe und alles vollkommene Geschenk ist von oben, kommt vom Vater der Lichter, bei dem es keine Veränderung gibt, auch keinen Wechsel zur Verfinsterung.*
- 18 *Er hat uns geboren nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, damit wir so etwas seien wie Erstling seiner Schöpfung.*

Der Predigttext beginnt mit einer Seligpreisung, und ähnlich wie bei den Seligpreisungen, mit denen die Bergpredigt beginnt, wird hier jemand glücklich gepriesen, der offenkundig nicht glücklich ist, sondern in Not: Jesus preist Menschen selig, die arm sind, die trauern, die verfolgt werden, und es klingt wie ein Echo, wenn Jakobus schreibt: glücklich der Mensch, der die Versuchung beharrlich durchsteht. Er schreibt in einer Situation, in der es nicht selbstverständlich ist, normal und fraglos weit verbreitet, ein Christ zu sein und sich zur Gemeinde zu halten, sondern diese Zugehörigkeit ständig in Frage gestellt und geprüft wird, umstritten ist. Gleich der erste Satz seines Briefs heißt: betrachtet es ganz und gar als Freude, wenn ihr in allerlei Versuchungen fallt. Solche ständigen Überprüfungen eures Glaubens sind gut für euch, weil sie ihn beharrlich machen und dieses Durchhaltevermögen ihn bessert, ihm Substanz gibt, die ein fraglos selbstverständlicher Glaube nicht hat und nicht braucht.

Das Wort Versuchung erinnert ja an einen Test, einen Versuch etwa zur Überprüfung einer wissenschaftlichen Theorie, ein Experiment, bei dem sich zeigt, was dran ist an einer Behauptung. Nicht nur Theorien, nicht nur Behauptungen werden durch Versuche überprüft, auch Menschen unterziehen sich Prüfungen, die zeigen sollen, ob sie für bestimmte Arbeiten und Aufgaben geeignet sind. Ähnlich ist es mit dem Wort Anfechtung. Wenn wir es nicht ironisch gebrauchen – er oder sie ist mir eine Anfechtung kann in kirchlichen Kreisen so viel bedeuten wie: eine Nervensäge –, dann vor allem im Rechtswesen: ich fechte eine Entscheidung an, die ich für falsch halte, und lasse sie von einer höheren Instanz prüfen.

Doch trotz seiner Seligpreisungen derjenigen, die solche Prüfungen zu bestehen und durchzustehen haben, fügt Jakobus an: wer versucht wird, soll nicht sagen: von Gott werde ich versucht. Das ist nun für Bibelleser etwas überraschend, denn das sehen andere Autoren der Bibel ganz anders. Gott prüfte Abraham, ist die Überschrift einer grausigen Geschichte, in der Abraham fast seinen Sohn Isaak getötet hätte. Und die 40 Jahre, in denen das Volk Israel zwischen seiner Befreiung aus der Sklaverei und der Gabe des neuen Landes in der Wüste ist, werden uns als eine einzige Zeit der Prüfung erzählt. Gott prüft, ob sein Volk zu einem Leben in Freiheit und als sein Bundesgenosse bereits fähig ist, und kommt zu dem Ergebnis, dass erst eine Generation aussterben muss. Auf diese 40 Jahre spielen die 40 Tage an, die Jesus in der Wüste verbrachte. Hier ist es zwar nicht Gott, der prüft, sondern der Teufel, aber der scheint doch nur als ein Funktionär Gottes diesen Prüfungsauftrag zu haben: nach seiner Tau-

fe und der Gabe des Geistes wird Jesus von eben diesem Geist in die Wüste geführt, damit er dort vom Teufel versucht, geprüft werde – eine Eingangs- und eine Eignungsprüfung. Jesus wird geprüft, ob er seiner Aufgabe gewachsen ist; wie er seine Rolle als Sohn Gottes versteht. Zwei der Prüfungsfragen beginnen darum mit den Worten: Wenn du Gottes Sohn bist. Diese Szene zu Beginn der Jesusgeschichte verweist auf ihr Ende, als verschiedene Passanten zum Gekreuzigten sagen: Wenn du Gottes Sohn bist, dann hast Du es doch nicht nötig zu leiden und zu sterben; dann steig herab vom Kreuz.

Doch dem Jakobus geht es nicht darum, ob wir die uns und unseren Glauben in Frage stellenden Einflüsse nun Feind, Widersacher oder Teufel nennen oder Gott selbst als Prüfer betrachten. Er protestiert gegen den Satz, ich werde von Gott versucht, aus einem anderen Grund. Er will überhaupt nicht, dass wir da auf äußere Einflüsse blicken, sondern fordert uns auf, uns selbst genauer in den Blick zu nehmen: die eigene Begierde. Gegen Begierde, Begehren, Lust ist natürlich nichts, ist auch biblisch nichts einzuwenden – im Gegenteil, in der Bibel wird oft verheißen, dass Gott das schafft und erfüllt, was seine Leute begehren. Doch Jakobus betont: eigene Begierde, eine Art Privatbegierde, die ohne Rücksicht auf andere und auf Kosten anderer ist, und uns darum unfähig macht zur Gemeinschaft und Solidarität mit Gott und den Menschen: du sollst nicht begehren, was dein Nächster hat. Der Kampfplatz, auf dem Gott sein Reich und seine Gerechtigkeit, befreites Leben, freie Menschlichkeit durchsetzen will, ist nicht irgendwo zwischen den Christen und den Gegnern des Christentums, nicht zwischen irgendwelchen finsternen Mächten des Bösen und der Kirche als reiner Lichtgestalt, sondern in uns selbst.

Jakobus richtet den Blick auf uns selbst, unser Inneres, entwickelt eine seltsame, unheimliche Kette von Schwangerschaften, Unheilschwangerschaften und Geburten: Da gibt es zunächst die Begierde in jedem von uns, ein ewiges Unzufriedensein, ein dauerndes, nagendes Verlangen nach mehr, eine Art Trieb, ein gehetztes Angetriebensein. Diese Begierde wird schwanger – von wem wird nicht gesagt, es scheint sich um eine Reihe von Jungfrauengeburt zu handeln – und gebiert Sünde, bringt also unsere Entfremdung von Gott und von einander hervor und zur Welt. Und die gebiert ihrerseits, wenn sie groß geworden ist, reif, gebärfähig: den Tod. Jakobus rechnet mit einer Art Todestrieb, mit heimlicher Lust am Untergang, mit einer fast zwanghaften Neigung zur Zerstörung alles Guten, allen Lebens: Selbstzerstörung. Sie beginnt damit, dass wir Gottes gute Gaben und Geschenke nicht dankbar empfangen, sondern zurückweisen oder ignorieren, lieber selbst Gott sein wollen, wenigstens ein bisschen, selbst bestimmen, was gut und böse ist, führt dann zu unserer Trennung und Entfremdung, unserer völligen Ahnungslosigkeit von Gott, schließlich zum Tod, dem Ende aller Beziehungen zu unseren Mitmenschen und zu Gott, der Quelle des Lebens.

Gegen die allzu fromme Rede, dass Gott uns versucht, protestiert Jakobus nicht nur darum, weil sie unseren Blick ablenkt von den Kräften der Zerstörung und Selbstzerstörung, dem Todestrieb in uns. Sondern auch darum, weil sie so klingt, als sei Gott selbst eine wankende und schwankende, eine zwiespältige Macht. Wenn Grauen und Finsternis übermächtig werden, wenn die Gemeinheit triumphiert, das Böse und die Bösen ungestört sich durchsetzen und die Gerechten leiden müssen, alle Träume von einer besseren Welt immer wieder bitter enttäuscht werden – dann kommen auch Christen und Juden manchmal auf finstere Gedanken, schwarze Nachtgedanken, Alpträume: Könnte es sein, dass Gott noch eine andere Seite hat, neben seiner menschenfreundlichen Zuwendung, die uns in der Israelgeschichte, in der Jesusgeschichte aufgeleuchtet ist und eingeleuchtet hat, eine finstere Kehrseite: grauenvoll und schrecklich, abgründig und unheimlich? Ist Gott womöglich ein launisch-willkürliches Wesen, sprunghaft, unberechenbar, mal liebevoll und hilfreich, dann wieder böse, feindlich, bedrohlich? Wenn es so wäre, wir müssten uns wohl damit abfinden - was sollten wir kleinen

Menschen gegen so eine unheimliche Übermacht tun? Es bliebe uns nur noch der Versuch, mit allerlei religiösen Übungen, beflissener Opferbereitschaft dieses schauerliche Unwesen zu besänftigen. Aber könnten wir einen solchen Gott lieben, ihm vertrauen, unser Leben, auch unsere Lieben ihm anvertrauen? Es geht ja in der Bibel, im christlichen Glauben nicht um die theoretische Behauptung, dass nur einer Gott ist – das, sagt Jakobus an anderer Stelle (2,19), das glauben die Dämonen auch – und zittern. Sondern es geht um eine Beziehung zu diesem bestimmten Gott, eine Beziehung voller Vertrauen, voller Liebe, eine Beziehung gegenseitiger Zurufe, eine Bundesgenossenschaft im Kampf für bestimmte Ziele. Was aber, wenn er selbst nicht zu diesen Zielen steht, sondern schwankt und wankt? Wie einem trauen, auf den kein Verlass ist?

Solche schauerlichen, nachtschwarzen Anwandlungen sind es, gegen die Jakobus hier protestiert, gegen die er anschreibt: Lasst euch nicht irreführen! Der Gott Israels, der Gott der Bibel ist nicht so ein launisch wechselhaftes Wesen, das sich dauernd ändert, mal als helles Licht aufstrahlt, sich dann wieder verfinstert. Sein erstes Wort, das er im Anfang sprach, war: es werde Licht – und auf dieses Ziel hat er sich festgelegt, da wankt er nicht, ändert sich nicht. Beharrlich hält er daran fest, dass Licht werde. Jakobus nennt ihn: Vater der Lichter – einen, der immer wieder Lichter hervorbringt in seiner Geschichte mit den Menschen, mit der Schöpfung: inmitten der Völker das Volk Israel als Licht der Völker, inmitten Israels noch einmal besonders Jesus – auch als Licht der Welt; und der hat den Seinen zugesagt, dass auch sie Licht der Völkerwelt sein werden. Die Geschichte Gottes mit den Menschen sieht Jakobus als eine einzige Lichterkette. Und er meint, wir alle müssten davon auch etwas mitgekriegt haben. Jeder, jede von uns hat doch in seinem, in ihrem Leben auch Gutes erfahren. Und das Beste in unserem Leben haben wir uns nicht erarbeitet, das ist uns einfach geschehen, widerfahren: ein großes Geschenk. Alle gute Gabe, alles vollkommene Geschenk ist von oben, kommt vom Vater der Lichter, sagt Jakobus, erinnert uns daran, dass Gott nicht alles Mögliche tut oder tun könnte, sondern uns Gutes gönnt und auch wirklich schenkt. Damit beginnt ja das Drama, das wir aus dem Anfang der Bibel hörten: dass wir den Gedanken zulassen, für denkbar halten, dass Gott missgünstig ist, uns Gutes nicht gönnt, geschweige denn gibt.

Jakobus hält gar nichts von der frommen Redeweise, jemand werde von Gott versucht: als würde er uns dazu verführen, uns von ihm zu trennen, sei selbst verantwortlich für unsere Untreue. Jakobus wittert da den Versuch, Gott auch noch das Böse in die Schuhe zu schieben, sei es um das Böse gar nicht so finster zu finden, sondern als gottgewollt letztlich doch auch dem Guten dienend, sei es um sich selbst zu entlasten, von der Teilnahme an Gottes Kämpfen zu entbinden. Statt das Gute dankbar anzunehmen und scharf zu unterscheiden von dem Bösen, das leider auch geschieht, aber keineswegs Gottes Wille ist, wird einfach Alles hingegenommen, ohne Dank, aber auch ohne Klage, ohne Protest. Und so wird Gott mit seinen ärgsten Feinden verwechselt und vermischt, bis hin zu jenem schrecklichen Gedanken, das Böse sei eine andere, finstere Seite desselben Gottes. Glaube ist das Gegenteil jener frommen Resignation, die Alles als gottgegeben hinnimmt, das Gute und das Böse.

Jakobus stellt den Schwangerschaften und Geburten zum Tode hin eine andere Geburtsgeschichte entgegen, eine zum Leben: Gott hat uns geboren. Nicht nur als Vater des Lichts und aller Lichter wird Gott uns hier vorgestellt, auch als unser aller Mutter: Gott hat uns geboren, damit wir so etwas seien wie Erstling seiner Schöpfung. Erstling ist in der Bibel nicht immer, wer zuerst geboren wird. Erstling ist, wer von Gott dazu erwählt wird, Schwestern und Brüder, alle anderen zu vertreten: an einem soll deutlich werden, was für alle gilt. In der Schöpfungsgeschichte ist das zunächst der Mensch als Mann und Frau: ihre Geschichte wird weiter erzählt, stellvertretend für alle Mitgeschöpfe. Innerhalb der Menschheitsgeschichte entsteht dann wiederum ein Erstling: das Volk Israel. Seine Geschichte wird weiter erzählt stellvertre-

tend für alle Menschen. Und innerhalb dieses Volkes Jesus, stellvertretend für ganz Israel. Jesus ist Hebamme, Geburtshelfer bei dieser Geburt: Gott hat uns geboren, neu geboren, damit auch wir so etwas seien wie Erstling seiner Schöpfung: damit wir einfach Menschen, menschlich sind, befreit vom zwanghaften Drang nach Übermenschentum, befreit von Unmenschlichkeit, Lebensfeindlichkeit; wie das Volk Israel ein besonderes Volk unter den Völkern, ein Kollektiv, befreit vom Zwangsregime aus Sünde, Tod und Teufel wie Israel damals aus der Sklaverei, befreit zum freien Zusammenleben; damit wir so etwas seien wie Jesus, als Licht der Welt beitragen zur Aufklärung, zum Trost, zur Freude aller Menschen. Dazu hat uns Gott neu geboren und befreit, in jeder Hinsicht: entbunden.

Diese Entbindung ist zugleich Beginn einer neuen Bindung. Gott befreit uns zu seinen Verbündeten, zu Bundesgenossen in seinem Kampf, zu Leuten, die genauso beharrlich an seinen Zielen festhalten wie er selbst, sie sich durch alle Niederlagen, durch die übermächtige Finsternis nicht ausreden lassen, sondern gerade da, gerade dann ihre Solidarität mit Gott und seinem Volk bewähren. Solche Menschen preist Jakobus glücklich, obwohl ihr Leben keineswegs immer glücklich ist: Glücklich der Mensch, der die Versuchung beharrlich durchsteht, denn wenn er sich bewährt hat, wird er den Kranz des Lebens empfangen, der denen verheißen ist, die Gott lieben. Der Lohn, der denen verheißen ist, die den Mächten des Todes und der Finsternis beharrlich widerstehen, die Jesus in seiner Leidensgeschichte nicht allein lassen, nicht einschlafen, sondern mit ihm wachen, ihn nicht verleugnen und verraten, nicht fliehen, der Kranz des Lebens besteht in der Zusage: das Leben behält den Sieg.

Amen.